



LITERARISCHE NOTIZEN.

Körperpflege und Kleidung bei den Deutschen von den ältesten geschichtlichen Zeiten bis zum 16. Jahrhundert von Moriz Heyne. Mit 96 Abbildungen im Text. Leipzig. Verlag von S. Hirzel. 1903. 373 S. gr. 4.

Der vorliegende Band ist der dritte in der Reihe der »Fünf Bücher deutscher Hausaltertümer«, von welchen das erste »das deutsche Wohnungswesen«, das zweite »das deutsche Nahrungswesen« behandelt. Das vierte wird »Gewerbe und Handel«, das fünfte »das gesellschaftliche Leben« schildern. Würdig reiht sich der beregte Band seinen Vorgängern an. Mit der gleichen Gründlichkeit ausgeführt, einen großen Fleiß und eine feine Kenntnis unserer Vorzeit verratend, erstreckt auch er sich zum Teil auf Gebiete, welche bislang von der deutschen Philologie noch gar nicht in Anbruch genommen sind. Unter den Abbildungen befinden sich viele, welche bisher unveröffentlichte Stücke zur Anschauung bringen. Insgesamt helfen sie trotz ihrer Bescheidenheit die aus dem Text gewonnene Vorstellung treffend zu verdichten. Von hohem Wert sind die etymologischen Deutungen der verschiedenen Bezeichnungen mit ihrem mannigfach wechselnden Sinn.

Sehr glücklich ist die Schilderung des Typus der äußeren Erscheinung der verschiedenen Volksklassen. Der freie Urgermane hat ein trotziges, selbstbewusstes Kriegergesicht (S. 28). Mit dem Hervortreten der Klassen der Herrschenden und der Beherrschten wird dieses Gesicht zu einem Herrengesicht. Die streng blitzenden Augen werden recht eigentlich Herrscher-Augen. Im Gegensatz dazu trägt der Dienende, vom Ministerialen ab, den Ausdruck der Demut, wie denn überhaupt die charakteristischen Züge der Beherrschten in dem Maße vertieft und vergrößert erscheinen, in welchem die Abhängigkeit schwächer oder stärker wird. In dieser Beziehung steht das niedrigste Element der damaligen Gesellschaft, der unfreie Bauer, natürlich am tiefsten. So kommt es, daß sich auf seinem Gesicht deutlich die Gedrücktheit der Lage ausprägt, zugleich aber auch der unbeugsame Wille, den Kampf mit ihr aufzunehmen und durch List und Härte zu siegen. Eine treffliche Illustration hierzu liefert der von Friedrich Merkel rekonstruierte Bauernkopf der Göttinger Altertumssammlung, welchen Heyne in Fig. 7 wiedergibt. Freier ist der Blick des Bürgers, welcher rücksichtsvolle Gesittetheit und Weltklugheit zeigt. Der Typus der Frau trägt den Ausdruck geschlossener Würde und kehrt in ziemlich gleicher Weise in allen Schichten der Gesellschaft wieder. Die Abbildungen auf S. 34 dürften dies zur Genüge darthun.

Bei der »Sorge für die Gesundheit« spielen die Bäder eine große Rolle. Neben dem Wannen- oder Kübelbad finden wir das Dampf- und Schwitzbad angewendet. Auch Kräuterbäder wurden im Mittelalter zwecks heilender Wirkung gepflegt. Im 14. Jahrhundert gab es in Basel mindestens zwei eigene öffentliche Kräuterbadstuben. Ich möchte hier namentlich auf die Wiedergabe eines recht originellen Kräuterbades aus der Göttinger Handschrift des Bellifortis von 1405 (S. 57) aufmerksam machen. Sehr verbreitet war als ein geschätztes Mittel zur Erhaltung der Gesundheit das von römischen Ärzten zur Einführung gelangte Aderlassen. Auf dem Grundriß des Klosters St. Gallen ist sogar ein besonderes Aderlaßhaus vorgesehen, welches Heyne in Fig. 56 reproduziert.

Das schwierige Kapitel der Krankheiten und ihrer Heilung zeugt von sehr weitgehenden Studien. Wie Heyne im Einzelnen darlegt, können wir trotz der größeren Widerstandsfähigkeit des Körpers nicht die Vorstellung von einem weit über dem jetzigen stehenden günstigen Gesundheitszustande der alten germanischen Zeiten gewinnen. Die weit verbreiteten Augenübel sind nach seiner Ansicht zum großen Teil mit dem mangelhaften Rauchabzuge in Wohnung und Küche in Verbindung zu bringen. Während nun aber die Zeichen der zahlreichen Krankheiten meist recht ungenau angegeben werden und eine sichere Bestimmung auf Grund der alten Benennungen fast unmöglich ist, werden wir bei den Verwundungen und Körperverletzungen über Art und Umfang der Schäden ziemlich genau unterrichtet. Im weiteren Verlaufe schildert Heyne in anziehender Weise, wie die Thätigkeit der Frau auf dem Gebiet der Heilkunde nach und nach durch die von der ausländischen Kultur übermittelte wissenschaftliche Medizin und ihre Ausübung durch den Mann verdrängt wird. Schliesslich kommt mit der Fortbildung der sozialen Verhältnisse die Ausbildung der wissenschaftlichen Heilkunde als förmlicher Berufs- und Erwerbszweig empor und treten endlich auch Ärzte für besondere Gebiete auf. Daneben treiben die Quacksalber und ihre Genossen ihr Unwesen. Auf S. 203—206 geht Heyne noch anhangsweise auf die Krankheiten der Haustiere und deren Heilung ein.

Der zweite Abschnitt befasst sich mit der Kleidung. Wir erfahren Näheres über die Stoffe und ihre Zubereitung, über die einzelnen Kleidungsstücke und ihren Schnitt und über den Schmuck. Es ist zu beachten, dass zwar die Kenntnis und Bearbeitung von Hanf und Flachs wahrscheinlich tief in die vorgeschichtlichen Zeiten zurückreichen, aber die Namen für die Pflanzen Hanf und Lein, wenn auch gemeingermanisch, doch uralte Lehnwörter und mit der Sache Einführungen von Südosten her sind. Von grosser Wichtigkeit war das Färben des Gewandes, welches in den frühen Zeiten ebenso wie das Weben von der Frau geübt wurde, bis es sich mit dem Aufkommen der städtischen Kultur zu einem immer mehr vervollkommenen Handwerk ausbildete. Die Technik der Nadelarbeiten stand schon früh auf hoher Stufe. Den Ausführungen des Verfassers zufolge ist die schon oberhalb des Knies endigende Beinkleidung ungermanischen Ursprungs, aber gerade diese Form breitet sich später und namentlich zur Völkerwanderungszeit aus. Er ist der Ansicht, dass die Langhose als älteste geschichtliche Form angesehen werden müsse. Die weibliche Kleidung ähnelt zwar in ihrer Grundform der männlichen, doch sind, wie Heyne mit Nachdruck betont, männliche und weibliche Kleidungsstücke in der Ausführung von vorneherein unterschieden. Die Angaben römischer Schriftsteller, wie Cäsar, Pomponius Mela und Tacitus, sprechen von einer sehr dürtigen Tracht der altgermanischen Kinder. Tacitus weifs sogar von Vernachlässigung der Reinlichkeit zu erzählen. Letzteres kann Heyne nicht als richtig anerkennen, ersteres hält er auch nicht für allgemein gültig. Leicht wird ja die Kleidung gewesen sein, sicherlich aber war sie nach Jahreszeit, Rang und Vermögen verschieden. Sehr interessant ist der den Schmuck behandelnde letzte Abschnitt.

Dr. Schulz.

Die Anfänge der Porzellanfabrikation auf dem Thüringerwalde. Volkswirtschaftlich historische Studien, von Dr. Wilhelm Stieda, Professor an der Universität Leipzig. Jena, Gustav Fischer, 1902. 8. VI u. 425 S.

In der letzteren Zeit haben sich die Versuche die interessante Geschichte des deutschen Porzellans im 18. Jahrhundert durch Einzelarbeiten klarer zu stellen, erfreulich gemehrt. In erster Linie war es neben der eigentlichen Geschichte die kunstgewerbliche Seite, die in Betracht gezogen wurde. In der vorliegenden Schrift ist dies nach der Anlage und auch nach den behandelten Manufakturen anders. Die Porzellane der zahlreichen kleinen fürstlichen und privaten Thüringer Manufakturen sind, wie der Verfasser richtig hervorhebt, nach ihrer Stellung in der Kunstgewerbegeschichte bisher wenig berücksichtigt worden, weil ihre Erzeugnisse äufserst selten sind, dann aber dürfte die überwiegende Exporttendenz früher wie heute dem künstlerischen Werte den dortigen Fabrikaten bezüglich Form und Verzierung einigermaßen Abbruch gethan haben. Von den vierzehn in dem Buche behandelten Porzellanfabriken, die wohl veranlasst durch den